№ 31. Magdeburg, 30. Juli 1885. XVI. Jahrg.

Israelitische Wochenschrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Wöchentlich erscheint je eine Nummer der „Wochenschrift", des „Familienblatts" u. des „Litteraturblatts". Preis für alle drei Blätter bei allen Postämtern u. Buchhandlungen 3 Mark vierteljährlich. Mit directer Zusendung: jährlich 14 Mark, nach dem Auslande: 16 Mk. (8 fl., 20 Frcs., 8 Rbl., 4 Dollars).
Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf., des „Litteratur-Blatts" à 15 Pf. des „Familien-Blatts à 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber:
Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Für Wahrheit, Recht und Frieden!

Inserate
für die „Israelitische Wochenschrift", wie für das „Jüdische Litteratur-Blatt", die kleingespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. sind entweder durch die Annoncen-Expeditionen von G. L. Daube & Co., Rudolf Mosse, Haasenstein & Vogler u. A. oder direct einzusenden an: Die Expedition der „Israelit. Wochenschrift" in Magdeburg.

Inhalt:

Wochen-	Juli. 1885.	Aw. 5645.	Kalender.
Donnerstag .	30	18	
Freitag . . .	31	19	
Sonnabend .	1	20	עקב Perek 5. **(8,38)**
Sonntag . .	2	21	
Montag . . .	3	22	
Dienstag . .	4	23	
Mittwoch . .	5	24	
Donnerstag .	6	25	

Der Judenfeind.

Von Dr. Simon Scherbel (Lissa).

Saphir, der mit den scharfen Pfeilen seines Witzes und der ätzenden Lauge seiner Satire den Narrheiten, Verkehrtheiten und Vorurtheilen seiner Zeit unheilbare Wunden schlug, und dem seine Gegner nicht anders beizukommen wußten, als daß sie ihn einen „Juden" nannten — damit glaubten sie ihn genügend abgethan, — hat folgende ergötzliche Charakteristik eines Judenfeindes gegeben:

„Der gütige Himmel hat jedem Geschöpfe seine Waffen, jedem Pflänzchen seine Eigenschaft und jedem Menschen seine eigenthümliche Seite verliehen, von welcher er sich liebenswürdig und geltend machen kann. Von der Milbe bis zum Mammut, von dem Ysop, der an der Wand kriecht, bis zur herrlichen Ceder, von dem Cretin bis zum Sokrates ist kein Wesen auf der Stufenleiter der Schöpfung ganz reizentblößt, ganz uninteressant, ganz unbemerkenswerth. Sehen wir z. B. jenen Herrn X. an. Er ist fade, abgeschmackt, roh, hirnlos, langweilig, ignorant und arrogant. Er ist so unbedeutend, daß der liebe Tod einstens große Mühe haben wird, ihn herauszufinden, und daß er bei der Wiederauferstehung gewiß liegen bleibt, ohne daß es die liebe Vorsehung bemerken wird. Allein auch diesem Menschen, dieser personificirten Null, hat die gütige Allbarmherzigkeit Gottes eine Seite gegeben, von welcher er sich bemerkbar machen kann, er ist nämlich ein — Judenfeind.

Auf eine wohlfeilere Weise kann ein charakterloser Mensch nicht zu einem Charakter kommen. Man fragt sich in Gesellschaft: Wer ist denn dies Schattenspiel von einem Menschen? Ist er ein Gelehrter? nein! Ist er ein Dichter? nein! Ist er ein Künstler? nein! Ein Doktor? nein! Ein Advokat? nein! Ei, was ist er denn? O, er ist ein Judenfeind! Da hat er plötzlich einen Charakter.

Der gute Herr X. kann alles ertragen, bedeutende Grobheiten, zarte Händel, er sucht sogar selbst gerne allerlei Hader und Streit an allen Orten, bei allen Gelegenheiten, kurz das Allergemeinste ist seiner zarten Seele angenehm, bloß gegen Juden sind seine Nerven reizbar. All sein Witz, all sein Muth, all seine Einfälle, all seine Beredsamkeit, all sein sanftseliges Lächeln dreht sich um die Juden, und wenn ihm einmal die Juden den verdammten Streich spielen wollten, ganz auszusterben, er wäre das geschlagenste, erbärmlichste, miserabelste Geschöpf aller fünf Welttheile, er hörte auf, etwas zu sein, er müßte stumm herumwandeln.

Ist der gute Mann auf einem Platze, wo keine Juden sind, so dreht er sich rings herum und bemerkt: „Es ist Gottlob kein Jude da!" Dabei lächelt er selig, denn nun weiß er, was er sprechen soll; die Damen, die so unglücklich sind, ihn anhören zu müssen, wissen nun, daß sein Mund von Juden überfließt.

Ist er an einem Orte, wo Juden sind, o, da ist er erst recht glücklich! Nun kann er nämlich gleich zu sprechen anfangen, ohne erst Leibweh zu haben, denn in seiner endlosen Fadheit nicht einmal geschickt genug, vom Wetter oder von der Cholera zu sprechen, sind es nun die armen Juden, oder vielmehr die reichen Juden, die herhalten müssen. Er sagt erst: „Ach, es wäre hier schön, wenn nur nicht so viele Juden da wären!" Nach dieser Geistesanstrengung ruht er auf seinen Rednerlorbeeren aus, dann wendet er sich in seiner überschwenglichen Liebenswürdigkeit zu einer andern Dame und sendet ihr postfrei die Bemerkung zu: „Ueberall sind Juden!" Hierauf knickt er, erschöpft von diesem Aufwand an Witz und positivem Wissen, wie ein Taschenmesser zusammen, erholt sich nach einigen Augenblicken und frankirt an eine dritte unglückliche Dame die Worte: „Daß doch die Juden überall sind!" Nachdem er sich nun selbst über die Fülle seiner Genialität angestaunt, wendet er sich zu dem vierten bedauernswerthen Gegenstande seiner interessanten Aufmerksamkeit mit dem brillanten Einfall: „Müssen denn überall Juden sein?" — Unser Judenfeind ist das drolligste und lächerlichste Exemplar dieser Race auf Erden, und sollten wir im Verlaufe der Zeit entdecken, daß er sich in dieser

Wissenschaft vervollkommne, so werden wir Büffons Naturgeschichte mit einer lithographirten Abbildung dieses Prachtexemplares von Judenfeinde gelegentlich vermehren." —

Nun, der Judenfeind hat sich in seinen charakteristischen Eigenschaften inzwischen in der That vervollkommt! Wenn aber jenes Exemplar zu den im Grunde harmlosen, gutartigen und unschädlichen Narren gezählt werden kann, wie sie Saphir's erbarmungsloser Witz zu Hunderten getroffen hat, so sind seitdem im Laufe der Jahre in der Entwickelungsgeschichte des „Judenfeindes" Spielarten oder Abarten aufgetaucht, deren Gutartigkeit und Harmlosigkeit denn doch nicht so über jeden Zweifel erhaben ist. Sie sind nicht „fade und hirnlos und ignorant und arrogant", denn wer möchte sich erdreisten, einem Hofprediger oder einem Professor der Nationalökonomie oder einem Modephilosophen derartige ehrenrührige Epitheta beizulegen? Sie sind auch nicht „unbedeutende Nullen", denn ihr Einfluß ist groß, und ihr Anhang zählt nach vielen Tausenden. Sie beschränken sich auch nicht mehr darauf, ihrer Freude über die Abwesenheit von Juden in einer Gesellschaft Ausdruck zu geben oder ihrem Aerger über deren Gegenwart Luft zu machen, nein, ihr Streben und Trachten und Wühlen geht jetzt schon darauf hinaus, die Existenzberechtigung der Juden überhaupt in Frage zu stellen. Und die Mittel, deren sie sich dazu bedienen, sind auch nicht gerade „drollig und lächerlich", sie sind vielmehr oft derartig, daß sie einen gewissenhaften Charakter mit Schauder erfüllen müssen.

Hier scheut man zu Nutz und Frommen der „guten Sache" vor keiner Lüge und keiner Verleumdung zurück, hier sucht man mittelalterliche Ungeheuerlichkeiten hervor, um sie den Juden nochmals anzudichten, hier zieht man Subjekte an sich heran zur Judenhetze, die mit Gefängniß und Zuchthaus bereits mehrmalige intime Bekanntschaft gemacht haben oder sich später als Attentäter und Königsmörder entpuppen, ja, hier sieht man selbst Meineid und Unterschlagung nicht als Dinge an, die zur Unehre oder Schande gereichen können.

Und wenn wir nun gar erst die Motive in's Auge fassen, die dahin führten, daß so Mancher, der sich jetzt als Führer der antisemitischen Schaaren präsentirt, sich selbst als Judenfeind „entdeckte". Da gab es z. B. einen Offizier in der Armee, dem die Schulden über den Kopf zusammenzuschlagen drohten, und der sich vor den bösen Manichäern keinen Rath mehr wußte. Und siehe da! Eines schönen Morgens erwachte er, und es kam ihm zum klaren Bewußtsein, daß dies die beste der Welten sein würde, wenn Gott nicht in ihr die Juden erschaffen hätte, und er fand plötzlich, daß er einen ganz vortrefflichen Antisemiten abgeben könnte, und daß auf diesem Gebiete ihm noch Ruhm und Erfolg blühen würden. Und er nahm seinen Abschied, reiste nach der Hauptstadt und that sich in Schimpfereien und Hetzereien unver — frorenster Art bald so hervor, daß selbst die antisemitischen Häuptlinge von Bewunderung erfüllt wurden, und heute — glänzt er als erster Stern am Himmel des Antisemitismus.

So könnten wir noch manch anderes Beispiel anführen, „wie man Judenfeind wird", und wie allmählich aus einer unscheinbaren, ja häßlichen Raupe, die bis dahin in tiefster Verborgenheit gelebt hatte, sich der schönste antisemitische Schmetterling entwickelt, der aller Blicke auf sich lenkt.

Wenn Herostratus einst den Tempel der ephesischen Diana in Brand steckte, damit die Geschichte seinen Namen als „Berühmtheit" bis in die spätesten Zeiten tragen sollte, so war dies eben lediglich eine Ruchlosigkeit, ohne daß darin irgend ein Verdienst um die Menschheit enthalten war. Wenn dagegen unsere antisemitischen Heroen, die bis vor wenigen Jahren in weitesten Kreisen unbekannt waren, nunmehr hoffen dürfen, daß ihre Namen als „Judenfeinde ersten Ranges" in den Annalen der Geschichte weiterleben werden, wer möchte wagen, darin etwas Herostratisches zu finden, wo doch das Verdienst um die „vergewaltigte Christenheit" und insonders um das „unterdrückte Deutschthum", so offenbar ist und ein unsterbliches Andenken beanspruchen darf! —

Und in dieser ehrenwerthen Gesellschaft von Schiffbrüchigen, denen der Antisemitismus wieder zum Glücke verhelfen soll, von unreifen Burschen, die mit ihrem Teutonismus paradiren und nur ihrer Rauflust fröhnen und ihrer Mißgunst freien Lauf lassen wollen, von Obscuranten, die ihren Namen genannt wissen, von Strebern, die auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege zu Einfluß und Bedeutung im Staate gelangen wollen u. s. w., fehlt denn auch „nach berühmten Mustern" der Renegat nicht, der die angeblichen Verruchtheiten seiner früheren Glaubensbrüder aufdeckt und gleichsam der „Morgenstern" am nächtlichen Himmel des Antisemitismus ist, der mit seinem geborgten Lichte gleich den übrigen verschwindet, wenn die Sonne der Aufklärung mit ihren siegreichen Strahlen wieder heraufzieht.

Fürwahr, wenn es nicht die schlechteste Frucht ist, an der die Wespen nagen, so kann das Judenthum auf seine Feinde stolz sein. Die Art der „Judenfeinde" ist ungestümer und gefährlicher geworden, ihre Zahl ist gewachsen, ihre Angriffswaffen sind vergiftet worden, allein das Judenthum nimmt ruhig seinen Gang weiter durch die Weltgeschichte; denn, wie Rabbi ben Akiba sagt: „Es ist Alles schon einmal da gewesen!" —

Aus der Praxis.

1. Ueber einen Mißbrauch bei Hochzeitsfeierlichkeiten.

Wohl weiß ich, daß mancher der geschätzten Leser die Achseln zucken wird über die Anmaßung des culturfeindlichen Skribenten, der sich herausnimmt, einen Gebrauch — richtiger Mißbrauch — öffentlich zu tadeln, den seit Jahrzehnten die Mode sanctionirt hat in Israel. Ja, nur die Mode! Doch wer zählt die Thorheiten alle, die nicht schon vor ihrem Forum den Stempel der Schönheit, Sitte, Wohlanständigkeit erhalten haben? Mag sie nun auch dem, der sclavisch den Nacken unter ihrem Scepter beugt, sein Verhalten im alltäglichen Leben dictiren, ein Gebiet giebt es für Israel, wo zu gebieten und zu herrschen sie nicht berufen ist; und das ist das Gebiet der Religion und der von ihr geheiligten Institutionen. Wie sie aber auch hier ihren profanirenden Einfluß geltend zu machen wußte, wie sie das Heiligste zu entweihen und das Erhabene in den Staub zu zerren verstand, ohne daß es auch nur versucht wurde, ihrer Gewalt von maßgebender Seite Schranken zu setzen: das soll in Folgendem an einem Beispiel gezeigt werden.

Ohne eine Abhandlung über die Heiligkeit der Ehe, speciell des Trauungsactes und der diesem sich anschließenden Hochzeitsfeierlichkeiten in extenso liefern zu wollen, fordert doch die Wichtigkeit des Gegenstandes, bezüglich der letzteren zu zeigen, wie sinnig unsere Altvordern es verstanden, auch

diesen den Stempel der Religion aufzudrücken, wie dagegen die Jetztzeit den traurigen Ruhm sich erworben, sie immer mehr ihres religiösen Charakters zu entkleiden.

Bewundernd staunen wir heute über die Sorgen, welche in früheren Zeiten das Vater- und Mutterherz erfüllten, wenn die Herzen der geliebten Kinder eine Wahl getroffen, und die Stunde immer näher rückte, in welcher der Bund für's Leben die religiöse Weihe empfangen sollte. Wie besorgt war da der fromme Vater, den tugendhaften Sohn zu belehren, nicht nur über die Wichtigkeit des Schrittes, welche die bevorstehende Vermählung für's irdische Leben hatte, sondern auch über die Heiligkeit der Verbindung, welche in der Religion ihren Ursprung hat. Es war also selbstverständlich, daß wir den glücklichen Verlobten bemüht sahen, sich mit den religiösen Pflichten vertraut zu machen, die dem Bunde den Stempel der Weihe aufdrücken sollten.

Und die tugendhafte Mutter? wie ließ erst sie es sich angelegen sein, die geliebte Tochter auf das große Gebiet der Pflichten hinzuweisen, die ihrer als fromme israelitische Gattin warteten! Sie verschmähete es nicht, die Tochter darauf aufmerksam zu machen, daß nicht nur die Welt, sondern auch die Religion Pflichten von der Gattin erheische, von deren Erfüllung des Himmels Segen erst zu erwarten sei. Und wo die Mutter fehlte, da stellte sich gern eine Verwandte, eine Freundin ein, dies heilige Lehramt zu übernehmen. Auch die Braut verschmähte nicht, zu erfahren, auf welchem Wege sie zur würdigen Priesterin des Hauses sich heranzubilden vermöge.

Wenn heute die Herzen — wollte sagen die Solidität der contrahirenden Häuser — geprüft und gehörig abgewogen; wenn die sympathischen „Tausende" vollzählig zusammen sich gefunden, wenn der Beweis erbracht ist, daß die holde Jungfrau den größten Theil ihrer Jugendjahre dazu verwendet hat, einige französische und englische Phrasen erbärmlich zu radebrechen und zum hundertsten und tausendsten Male den Hausgötzen „Klimperkasten" unbarmherzig mit Ableierung der Tonleiter maltraitirt zu haben, dann ist bezüglich der Präliminarien natürlich nichts mehr zu bedenken und — das Verlobungs-Geschäft wird abgeschlossen.

Doch nun erinnert sich die Braut, daß die zartfühlenden Eltern aus besonderer Rücksicht vielleicht unterlassen haben, die Tochter in den Anfangsgründen unserer heiligen Religion und Sprache unterrichten zu lassen. Da eilt sie denn, etwa auf den Rath einer besser gesinnten Freundin, das Versäumte nachzuholen und auch mit dem sich vertraut zu machen, was für eine jüdische Gattin zu wissen ganz unerläßlich ist. Hoffen wir, daß es der Freundin gelinge, die Braut für den Gedanken empfänglich zu machen, daß sie als Gattin einst das Band der Ehe durch besondere, von der Religion geforderte Reinheit zu heiligen, die leibliche Nahrung durch Segensspruch und Wohlthun zu weihen und das Licht des Glaubens im häuslichen Tempel zu unterhalten berufen sei. Doch wohin verirrst du dich, zügellose Phantasie! Wer wird sich denn heute noch vermessen, vor dem Gros unserer gebildeten, französisch plappernden, Klavier - bearbeitenden Damen durch das bloße Aussprechen der betreffenden hebräischen Worte den Anstand zu verletzen? Nein, da giebt es andere Sorgen, die das Sinnen und Trachten der Ueberglücklichen nicht zur Ruhe kommen lassen. Da ist es in erster Reihe für die Braut und deren weibliche Verwandtschaft die wichtige Sorge um die Toilette und das Riesenbouquet aus Rosen und Vergißmeinnicht — o, sähe sie auch die Dornen, die es unsichtbar verhüllt! — welches sie statt eines Gebetbuches zum Altar geleiten soll. Da gilt es für den Bräutigam die noch größere Sorge, das ganze Heer von dichtenden Vettern und befreundeten Commis voyageurs aufzubieten, um für den heiligsten und wichtigsten Tag des Lebens Gedichte und Verse zu fabriciren, die leider nicht immer die Grenze der guten Sitte und des Anstandes in ihren Zeilen einzuhalten wissen.

(Schluß folgt.)

2. Anfrage.

Ein gewisser Herr Austern richtete die schriftliche Anfrage an mich, ob ein Knabe, der im Gymnasium am שבת öffentlich schreibt, nicht ein מומר לכל התורה sei, und im Bejahungsfalle ob man von dessen Vater Wein kaufen dürfe, da der Knabe den Wein berührt. Ueber diese Angelegenheit findet sich im שערי ריצה ein Responsum, das ein Muster von Pilpul ist und nichts — enscheidet. Ehe ich meine gegebene Antwort veröffentliche, möchte ich die Meinung meiner Herren Collegen mir erbitten.

Krakau. Dr. M. Duschak.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

T. **Berlin**, 22. Juli. (Or.-Corr.) (Nothwendigkeit jüd. Volksküchen in Berlin.) In so großen Städten wie Berlin sammeln sich Leute jeden und keinen Berufs an und es macht sich bald ein Ueberschuß von Arbeitskräften bemerkbar. Zu jeder Zeit giebt es hier viele Stellungslose, die einem harten Kampf mit dem Leben ausgesetzt sind, den man durch Verabreichung billiger und möglichst nahrhafter Kost zu lindern bemüht ist. Anstalten der öffentl. Speisung sind eine wahre Wohlthat nicht nur für Beschäftigungslose, sondern auch für Lehrlinge, schlecht Besoldete, Studirende aller Fächer u. s. w. Für Juden kommt dabei aber eine religiöse Seite in Betracht. In Berlin sind unzählige, fremde, jüdische Leute als Lehrlinge u. s. w. Sie sind bei dem geringen Gehalt auf die bestehenden Volksküchen und Boutiquen angewiesen, denn die jüd. Restaurants sind theuer und so sehr die jungen Leute anfangs sich sträuben, die bei ihren Eltern in der Provinz mit peinlichster Genauigkeit beobachteten, rituellen Speisegesetze zu umgehen, die Eisen brechende Noth bricht auch ihre Festigkeit und es dauert nicht lange, so sind sie nicht mehr beunruhigt dabei. Alle anderen religiösen Uebertretungen folgen gewöhnlich dann gleich nach. Das Terefa-Essen ist gewöhnlich der erste Schritt auf der schiefen Bahn der religiösen Entfremdung, auf der man immer weiter rollt. Die Gelegenheit dazu fehlt in der Hauptstadt nicht. Eine jüdische Volksküche wäre ein geeignetes Gegenmittel gegen religiöse Verwahrlosung und großstädtische Vergiftung der Sitten. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß sie von wohlthätigem Einfluß sein würde zur Erhaltung der Religiösität, wenn nur alles auf echt jüd. Weise gehandhabt wird. Das könnte etwa dadurch geschehen, daß Sabbath und Feiertage ausgezeichnet würden durch Qualität der Speisen und durch die Weihe (Kiddusch); ganz besonders würde die vorgeschriebene Abhaltung der Sseder-Abende dem von Hause aus religiösen Gemüth einen Halt und Ermunterung zuführen, deren der alleinstehende, besonders junge Mensch ohne Rückhalt an einer Familie so sehr bedarf. Vor allem würden die anmuthigen häusl. Bilder wieder in Erinnerung treten.

Eine solche jüdische Volksküche wäre auch für manche jüd. Theologie Studirende und für Beflissene des Lehramts ein Segen; wie soll ein Cultusbeamter im Kreise seiner Gemeinde als Vorbild wirken können, wenn er selbst während der Studienzeit sich daran gewöhnt hat, die Speisegesetze zu übertreten, wie es hier oft geschieht. Jetzt haben sie den Einwand, oder wenn man sie dabei ertappen würde, hätten sie den Einwand oder richtiger den Vorwand, ihr spärliches Einkommen reiche für Koscherkost nicht aus.

Zu verwundern ist's, daß sich hier noch niemand gefunden, der zur Errichtung einer solchen nützlichen Anstalt eine namhafte Summe spendete. Sind doch in anderen größeren und kleineren Gemeinden — wir erwähnen Breslau und Wien — solche vorhanden und ist es doch eine Jüdin, deren Werk es ist, der Idee der Volksspeisung in thatkräftiger Weise hierorts unter höchster Anerkennung zur Verwirklichung verholfen zu haben. Sollte sich nicht noch eine edelherzige Frau finden, die einer jüdischen Volksküche

das Dasein geben würde? Mögen diese Zeilen eine Anregung sein zur That.

Breslau. Ueber den, wie in voriger Nr. bereits kurz gemeldet, in Salzbrunn verstorbenen Professor Dr. Oscar Berger, schreibt die „Breslauer Zeitung" v. 20. wie folgt:

„Unsere Hochschule und insbesondere die medicinische Facultät hat einen schweren Verlust erlitten — Herr Professor Dr. Berger ist gestern in Salzbrunn, wohin er sich zur Erholung begeben hatte, gestorben. Gerade in den letzten Tagen war sein Befinden anscheinend ein besseres; Collegen, die ihn in diesen Tagen besuchten, brachten beruhigendere Berichte über seinen Zustand; gestern Vormittags begab er sich in Begleitung von Verwandten auf die Promenade des Kurortes; während er in behaglicher Munterkeit spazierte, traf ihn ein Gehirnschlag; es war ihm noch möglich, eine nahestehende Bank zu erreichen. Bald verschlimmerte sich aber sein Zustand; nachdem er in seine Wohnung gebracht war, verfiel er in eine Somnulenz, aus welcher er nicht mehr erwacht ist; nach wenigen Stunden ist er sanft entschlafen; ein auf telegraphischem Wege an sein Krankenlager berufener Arzt aus Breslau traf ihn nicht mehr am Leben.

Es war den Freunden des Prof. Berger schon längere Zeit bekannt, daß derselbe ein Leiden hatte, das nur geringe Aussicht auf eine dauerndere Erhaltung seines Lebens bot; er litt an einer tückischen Krankheit, an einer Nierenschrumpfung, der in tragischer Weise zwei andere Zierden unserer Universität (Spiegelberg und Cohnheim) vor wenigen Jahren erlegen sind. Neben den beiden zuletzt genannten Männern führt wehmüthige Erinnerung uns noch den frühzeitigen Heimgang des Prof. Oscar Simon vor die Seele; Prof. Berger hat nur ein Alter von 40 Jahren erreicht; in gleich blühendem Lebensalter sind Cohnheim, Spiegelberg, Simon dahingegangen. Die deutsche Wissenschaft hat die reiche Ernte aller vier Männer trotz der ihnen so karg zugemessenen Arbeitsjahre eingeheimst; dieselbe wird auf lange Zeit hinaus die Grundlage aller Forschungen bleiben, auf die immer von Neuem diejenigen, welche die nämlichen Wissensgebiete beherrschen, zurückkommen werden. Prof. Berger wollte, wir möchten den Ausdruck wagen, nicht krank sein; stets suchte er sich und Andere über das Bedenkliche seines Zustandes zu beruhigen; er wollte gesund sein, wollte sein unermüdliches Schaffen fortsetzen, und es bedurfte des dringendsten Einspruches der ihn behandelnden Aerzte, um ihn bei jeder Besserung seines Befindens von der Wiederaufnahme seines ärztlichen Wirkens abzuhalten.

Es muß Fachblättern und Fachmännern vorbehalten bleiben, eine Rückschau zu halten über die Fülle der wissenschaftlichen Leistungen des Verstorbenen; hier genüge es, daran zu erinnern, daß er in hiesiger Stadt, an hiesiger Universität eine wissenschaftliche Neuropathologie, eine Nervenheilkunde, überhaupt erst begründete, daß er es war, der in erster Linie die epochemachenden Arbeiten des berühmten Pariser Nervenarztes Charcot, welche bis dahin in Deutschland zum Theile nicht gekannt, zum Theile angezweifelt waren, zu einem Gemeingute unserer Aerzte machte. Das kolossale Material, über welches er in seiner großen Clientele, in seiner poliklinischen Thätigkeit und als dirigirender Arzt der Krankenabtheilung des hiesigen städtischen Armenhauses deponierte, bot ihm eine Fundgrube für immer neue Arbeiten. Wie ein deutscher Forscher Reinhardt, der bedeutsame Entdeckungen über das Wesen der Tuberculose machte, im Alter von einigen zwanzig Jahren ein Opfer dieser unglückseligen Krankheit geworden war, so ist auch Prof. Berger einer consecutiven Gehirnkrankheit erlegen, über deren Zusammenhang mit anderen Affectionen seine Studien Aufklärung gegeben haben.

Berger's Name wurde in der ärztlichen Welt, auch derjenigen des Auslandes, schnell bekannt; die angesehensten medicinischen Blätter zählten ihn zu ihren eifrigsten Mitarbeitern; da er nicht blos quantitativ, sondern vor Allem qualitativ erfolgreich arbeitete. Es dürfte kaum eine Arbeit über Nervenkrankheiten veröffentlicht worden sein, in welcher sein Name nicht citirt worden ist.

Berger hat aber vor Allem noch ein bedeutendes Talent gehabt. Er war ein vorzüglicher Lehrer nicht blos der Studenten, welche er in seine Wissenschaft einzuführen hatte, sondern auch der Aerzte, welche sich zu seinen Vorlesungen drängten. Seine Darstellung war eine klare, lichtvolle; immer blieb ihm der trockene Kathederton fern. Durch Demonstrationen und Vorführung einer reichen Casuistik reihte sich seine Lehrmethode derjenigen der besten deutschen Kliniker, die wir an verschiedenen Universitäten gehört haben, an. Seine Vorträge in der hiesigen vaterländischen Gesellschaft, in dem Vereine der Aerzte des Regierungsbezirks Breslau fanden immer eine große, aufmerksame Corona. Und so oft an der hiesigen Universität Feriencurse zur Fortbildung praktischer Aerzte abgehalten wurden, zählte sein Cursus über Nervenkrankheiten zu den besuchtesten. In seinem gastfreien Hause verkehrte die studirende Jugend gern. Eine unabsehbare Zahl medicinischer Doctor-Dissertationen gab in ihrer Widmung dem Danke Ausdruck, den die Verfasser dem Professor Berger für die wissenschaftliche Förderung, die er ihnen angedeihen ließ, zollten. Seine Schüler waren bei Specialisten und Instituten für Nervenkrankheiten als Assistenten sehr gesucht.

Berger's Wiege hat nicht in dem Hause eines Reichen gestanden; in kümmerlicher Weise mußte er seine Gymnasial- und Studienzeit fristen; die freie Zeit, die andere Musensöhne ihrer Erholung und ihren Vergnügungen widmeten, mußte er für Privatunterricht verwenden, der ihm seine Subsistenzmittel aufbrachte. Aber Niemand hätte in ihm den „armen Studenten" errathen. Auch besaß er Elasticität genug, um in der Studienzeit noch einen Verein zu leiten, welcher wissenschaftliches Streben anregen sollte. Die Erinnerung an seine Jugend hat ihn nicht bitter gestimmt; sie hat ihn blos dazu angetrieben, mit materieller Hilfe unbemittelten Studirenden bereitwilligst beizuspringen.

Auch in seiner Thätigkeit als helfender Arzt machte sich sein menschenfreundlicher Sinn immer geltend. Allen, die ihn aufsuchten, gleichviel ob arm oder reich, bewährte er sich als theilnehmender, wohlwollender Berather. Da, wo keine Hoffnung, keine Rettung möglich war, stellte sich noch immer ein aufrichtendes Wort des Trostes ein, und wir haben an manchem Krankenbette in den milden Augen des gestählten Arztes Thränen blinken sehen. Er hat die Thränen reich verdient, die heute an seinem offenen Grabe fließen werden.

Aus Westpreußen. (Dr.-Corr.) Als vom Herrn Cultusminister Goßler die Verfügung erlassen wurde, daß für die Anfertigung der schriftlichen Arbeiten beim Abiturientenexamen seitens der jüdischen Schüler eine Dispensation vom Schreiben am Sonnabend nicht beansprucht werden kann, ließen sich viele Stimmen im jüd. Lager vernehmen, welche mit Recht darin eine Calamität erblickten, wenn die studirende Jugend, zumal diejenigen, die Rabbiner zu werden beabsichtigen, in Folge dieses Erlasses gezwungen würden, durch Schreiben den Sabbath zu entweihen. Es wurde dann darauf hingewiesen, daß die Juden selbst Schuld an dem Erlaß dieser Verfügung hätten. Denn bevor der Cultusminister diesen Beschluß gefaßt hatte, erging zunächst an die Provinzialschulcollegien und von diesen an die betr. Gymnasialdirectoren das Gesuch, statistisch festzustellen, wieviel jüdische Schüler des Sonnabends schreiben und wieviel nicht. Nach den Erkundigungen, die ich eingezogen habe, prävaliert die

---

*) Er war am 20. November 1844 in Münsterberg (Schlesien) geboren, habilitirte sich im Januar 1873 als Privatdozent an der Breslauer Universität, und wurde Ostern desselben Jahres bereits zum Professor ernannt. Er war einer sehr relig. Familie entsprossen, ein Urenkel des Breslauer Landrabbiners R. Ahron b. Jehuda Karfunkel וצ"ל (Verf.'s der שאלתות אבי"ה, von denen nur der 1. Band im Druck erschien, das andere Manuskript befindet sich zum Theil in unsern Händen, die wir das Glück hatten, eine Enkelin dieses gelehrten Rabbiners als Gattin — leider nur 20 Jahre — zu besitzen. (Red. d. J. W.)

Zahl der am Sonnabend schreibenden jüd. Schüler sehr stark. Ja, in den oberen Klassen finden sich nur ganz wenige Schüler hier und da, welche des Sonnabends nicht schreiben. Wenn nun solch eine Statistik dem Herrn Cultusminister zu Gesicht kam, wie können wir ihm zumuthen, von der gewöhnlichen Regel abzuweichen, daß die Mehrzahl den Vorzug hat. Und wenn der Herr Cultusminister wirklich erlauben würde, daß die jüd. Schüler beim Abiturienten-examen nicht zu schreiben brauchen, so würde es doch noch viele geben, die selbst dieser Erlaubniß zuwider handelten. Denn obwohl die jüdischen Schüler vom Schreiben am Sonnabend dispensirt sind, findet sich z. B. am Gymnasium zu K. (Westpreußen) in Prima und Secunda nur ein Schüler, der am Sabbath nicht schreibt, am Gymnasium zu Sch. (Posen) kein einziger. Nur zu deutlich ersehen wir hieraus, daß die jüd. Schüler selbst dagegen arbeiten.

Um zu zeigen, in wie großem Maße dies geschieht, mögen hier zwei Beispiele angeführt sein. Es existirt am benannten Gymnasium zu K. der Usus, daß bis Secunda wenig oder garnicht des Sabbaths geschrieben wird. In Secunda aber gehts wie auf ein Tempo mit dem Schreiben los. Als jüngst ein Schüler von einem Lehrer gefragt wurde, weshalb er früher nicht am Sonnabend geschrieben hätte, jetzt aber schreibe, antwortete Ersterer: „es schreiben ja alle." Der Lehrer hatte nämlich mit Rücksicht auf die jüdischen Schüler die Abgabe der schriftlichen Arbeiten, in Folge dessen auch den Termin für die Extemporalien, so vertheilt, daß keine Arbeit auf Sonnabend fiel, und deswegen die wohlberechtigte Frage gethan, ohne zu ahnen, eine solche, nahezu „dämliche" Antwort von einem Secundaner zu bekommen.

Im zweiten Fall sollten vor Michaelis vor. Jahres die Probearbeiten geschrieben werden, unter diesen auch der deutsche Aufsatz; die deutschen Stunden fielen auf Mittwoch und Sonnabend. Der betr. Lehrer kündigte den Schülern eines Tages an, daß sie nächsten Mittwoch den Klassenaufsatz schreiben würden, denn der darauffolgende Mittwoch sei zu spät, da er die Aufsätze dann schon korrigirt haben müsse. Darauf sagten einige christliche und sämmtliche jüdischen Schüler (einer ausgenommen, der des Sonnabends nicht schrieb): „Wir können die Arbeit ja Sonnabend anfertigen." Der Lehrer jedoch erwiderte: „Wozu, der erste Mittwoch paßt ja ganz gut." Wenn wir gegenüber den Gesinnungen dieser Lehrer die der jüd. Schüler betrachten, so sind erstere wahrlich nicht hoch genug zu schätzen; was aber hat das Judenthum von solchen Gymnasiasten später zu erwarten?

Das in **Elsaß-Lothringen** geltende Kirchenrecht (Gemeinderecht) der Juden behandelt das gründliche Werk des Herrn (früheren Staatsrathes in Colmar) F. Geigel: Le droit ecclésiastique français et alsacien-lorrain systématiquement coordonné et comparé avec les nouvelles lois et la juris diction des etats allemands. Wir entnehmen demselben (nach „Un. isr.") das Folgende: Die bestehende Ordnung ruht auf der organischen Ordonnanz vom 25. Mai 1844. Auch alle die folgenden Dekrete, welche, wie die vom 29. August 1862 und 5. Februar 1867, mancherlei Anordnungen brachten, sind in Kraft geblieben. Aber alle Akte, welche später sind, als das Kaiserthum — selbst die von der Regierung der nationalen Vertheidigung erlassenen — werden als null und nichtig betrachtet. So hat das Dekret von Tours hier keine Geltung. Die Oberrabbiner werden deshalb vom Statthalter ernannt, aus den 3 Kandidaten, welche das Bezirksconsistorium vorschlägt. 1872 ist der Rabbiner von Colmar durch den Kaiser selbst ernannt worden.

Nach der Annexion ist das Centralconsistorium fortgefallen und sind den 3 Bezirksconsistorien durch die Ordonnanz vom 22. Juli 1872 zum Theil seine Befugnisse übertragen worden. Die Verwaltungsgeschäfte sind den Bezirkspräsidenten zugefallen, so daß diese das Mittelglied zwischen dem Cultusminister und den Consistorien bilden, sowie die erste Berufungsinstanz (die weiteren sind der Minister und dann der Bundesrath) gegen die Entscheidungen der Consistorien. Aus dieser Aenderung zieht Herr Geigel folgende Schlüsse: 1. Die Oberrabbiner sind lebenslänglich angestellt, 2. sie haben das Einspruchsrecht gegen alle Religion und Cultus betreffenden Entscheidungen, 3. nur in Uebereinstimmung mit ihnen dürfen die Consistorien Maßregeln gegen Lokalrabbiner beschließen.

Die Befähigungsatteste niederen Grades zur Ausübung rabbinischer Funktionen, stellt das Consistorium nach Einsicht der Studienzeugnisse aus, welche dem Reglement vom 15. October 1832 entsprechen müssen. Für das Diplom höheren Grades ist ein Maturitätszeugniß eines deutschen Gymnasiums unerläßlich. Die Wahl eines vom Staate besoldeten Vorbeters (Ministre-officiant) bedarf der Bestätigung durch den Bezirkspräsidenten. Auch seine Absetzung muß von demselben gebilligt sein. — Der Zutritt zu den Simultanschulen steht dem Religionsdiener zu jeder Zeit offen, um dort die religiöse Erziehung der Schüler seines Bekenntnisses zu überwachen. Die Staatskasse giebt die Besoldung der Consistorialsecretaire (in Straßburg 1020, in Colmar und Metz 960 M.), sowie des Bureaudieners. Die Verwaltungskosten sollen im Durchschnitt 520 M. betragen. Daß ein Rabbinerseminar, welches das Pariser ersetzen soll, besteht, ist bekannt. Die Gehaltsbezüge, welche bisher bei den Rabbinen 1440—1920 M. betrugen, sind nach dem Dienstalter und der Bedeutung der Stellung in letzter Zeit vermehrt worden. Dienstuntauglich Gewordenen kann der Minister bis 1500 M. Pension bewilligen. Zu außergewöhnlichen Beihilfen, besonders für Cantoren, enthält das Budget 18800 M.

Frankreich.

Paris. Die Trennung der Kirchen vom Staate, wird das Stichwort bei der diesjährigen Wahlbewegung sein. — An dieser Frage droht die Einheit der Republikaner zu zerschellen. — Bekämpft von der Rechten, ist der Posten von 300,000 Fr. für Errichtung einer Abtheilung für religiöse Wissenschaft an der Universität bewilligt worden. — Als Professoren sind Havet und Renan in Aussicht genommen. Die Lehrfächer sind: Religion der Urvölker und der uncivilisirten Nationen. Religionen Indiens. Religion und Moral der Griechen. Biblische Exegese. Urchristliches Schriftthum. Litteratur der Kirchenväter. Papstthum, Secte im Mittelalter, religiöse Orden, Jansenismus, Gallikanismus, konstitutionelle Kirche. Die Reform und die protestantische Wissenschaft. Kanonisches Recht.

Den Offiziersgrad der Ehrenlegion haben erhalten, die Herren Jules Oppert, Mitglied des Instituts, Emile Herz, Oberstlieutenant, Chef der Pioniere in Algier, Jules Aron, Stabsarzt I. Klasse, Direktor des Sanitätsdienstes beim 10. Armeecorps, Emmanuel Goldscheider, Unterdirector der Colonien im Marineministerium. Ritter dieses Ordens wurden die Herren Léonce Bloch, ehemaliger Dominikan. Consul, Generaladvokat beim Pariser Appellhof Bloch, Wagenfabrikant Sigismund Rothschild, Fabrikant Lazarus Weiller in Angoulême, Grandrabbin und Prof. am Rabbinerseminar Wogue (Redakteur des „Un. isr.") und Alfred Neymark, Publicist. In Algier hat Herr Jacob Jaïs, der an Rettungsmedaillen reiche, diesen Orden erhalten. [In Saint Mandé wird eine Synagoge gebaut.] Der Einweihung der Statue des Abbé Gregoire weilte als Vertreter des Centralconsistoriums Herr Theodor Levy, Chefingenieur für Brücken und Chausseen bei, der eine überaus günstig aufgenommene Rede hielt. (Arch. isr.)

Bei der Besprechung des Gemeindebundes sprechen „Arch. isr." davon, daß die Juden Deutschlands „auch nicht Bezirks-Verfassung hätten". Das stimmt jedoch nur für Preußen. Baden und Württemberg sind sehr gut organisirt, auch Baiern, Hessen-Nassau und Hannover haben eine Art staatlicher Organisation. Ebenso sind jüd. Volksküchen in

deutschen Städten nicht selten. Uns ist besonders die in Breslau bekannt.)

England.

London. Es würde die Geduld Ihrer Leser mißbrauchen heißen, wollten wir die Aeußerungen selbst nur der bedeutendsten Blätter über die Erhebung des Baron Nathaniel in die Peery registriren. Zumeist wird betont, daß der neue Lord der erste wirkliche Jude sei, der zu dieser Würde gelange, daß er als Vorsteher der isr. Gemeinde und als Vertreter der jüd. Interessen allezeit hervorgetreten sei, 2. daß er nicht den Namen eines Landgutes angenommen, sondern den alten Ghetto-Namen beibehalten habe, 3. fügen wir hinzu, ist diese neue Lordschaft auch social ein Ereigniß. Lord Rothschild ist der erste Lord, der sich nicht vom Geschäfte zurückzieht, sondern durch sein Verhalten bekundet, daß die Kaufmannschaft auch mit dem höchsten Adel vereinbar ist! In seiner Rede bei der Preisvertheilung der Freischule hat er es aber auch hervorgehoben: Vergessen wir nicht, daß unser Land uns gute Gesetze, Freiheit und Rechte giebt, nicht allein weil wir treue englische Bürger sondern auch weil wir redliche, treue Juden sind!

In einigen jüd. Blättern des Auslandes begegnen wir den sonst beliebten, aber hier so ungerechten Redensarten, was es die Juden kümmere, wenn ein Rothschild als Vertreter der haute finance zum Lord gemacht werde. Sie thäten nichts für das Judenthum. Nun außer der Palästinacolonisation giebt es wohl keinen allgemeinen jüd. Zweck, den die Rothschild's nicht mit Beiträgen gefördert hätten.

Rußland.

Petersburg. Der berühmte Componist Rubinstein soll zur Zeit ein Oratorium in 8 Abtheilungen „Das Leben Mosis“ arbeiten. Derselbe will ausnahmsweise in dieser seiner Ferienzeit ein Concert zu Gunsten der Abgebrannten in Horodno geben. — Der Jahresbericht des kaufmännischen Unterstützungsvereins in Odessa erzählt, daß der Verein ein Haus besitzt, in welchem eine Synagoge eingerichtet ist. Versammlungs- und Lesesaale (die Erlaubniß zum Beschaffen einer hebr. Bibliothek (bisher besitzt er nur eine russ.) ist nachgesucht). Jetzt denkt man daran, eine Schule für die Kinder der Mitglieder zu errichten. Der Senat hat in Anlaß eines Specialfalles entschieden, daß die Synagogen als Gotteshäuser (und nicht nur als Gemeindehäuser) zu betrachten sind. — In Folge der seltsamen Maibestimmungen ist jetzt die Frage entstanden, ob eine Stadtvertretung Beschlüsse fassen darf, wenn das Dritttheil der jüd. Mitglieder vollzählig, die 2/3 christl. aber nicht alle erschienen sind! —

Warschau. Ein Mitarbeiter des „Wiek“, Clemens Junosch, hat den Jargon erlernt und übersetzt in dieser jüdisch-deutsch-polnischen Mundart geschriebene Bücher für das Feuilleton dieses Blattes. Er beginnt mit Abramowitsch Reisen Benjamin des Dritten. In der Einleitung ergeht der poln. Schriftsteller sich über den Vorzug der Juden, daß sie lesen und schreiben können. Er erzählt, daß es zwei Litteraturen für die Juden gebe. Die eine — hebräische — nimmt eine Stellung in der Weltlitteratur ein, in Folge der reichen Schätze aus alter und neuer Zeit, die sie besitzt. Doch nur die Gelehrten können sich daran erfreuen. Das Volk aber hat sich eine Litteratur niederer Art geschaffen, den Jargon, der mit Recht volksthümlich genannt werden darf. Zuerst wurden nur Gesetz- und Religionsbücher in dieser Volkssprache geschrieben, wie die Zeennoh urenno. Seit etwa 40 Jahren aber haben Verständige angefangen, durch diesen Kanal Aufklärung dem Volksgeiste zuzuführen. Und in Wahrheit kann ein vernünftiges Buch, im Jargon geschrieben, mehr nützen, als 100 in der Landessprache, die der niedere Jude nicht kennt und nicht lesen will! Freilich ist die Zahl der Jargonschriften größer, als ihr Werth. Doch hofft er, genug daraus schöpfen zu können, um seinen polnischen Lesern die Juden zeigen zu können, nicht die Makler, die Kaufleute, die Handwerker, die Wucherer — sondern die Juden, wie sie an sich sind! („Hazephira.)“

Vermischte und neueste Nachrichten.

Magdeburg. Was man in Rumänien ungestraft den Juden gegenüber wagen darf, das erzählt die soeben bei Oscar Leiner in Leipzig erschienene Schrift*): „Radu Porumbar und seine Gräuelthaten in der Papierfabrik zu Bacau in Rumänien.“ (Wir haben die hauptsächlichsten Mißhandlungen zu ihrer Zeit mitgetheilt.) Möchte doch endlich die Regierung Rumäniens einsehen, daß derartiges im 19. Jahrhundert nicht geduldet werden dürfe, ohne die Intervention aller der Mächte anzuregen, welche allen Menschen gegenüber praktisches Christenthum zu üben sich verpflichtet halten!

Hamburg, 28. Juli. (Or.-Corr.) Der Geheimrath Dr. Geffcken hat bei Gelegenheit seiner Motivirung, weshalb er die Adresse an Stöcker nicht unterschrieben, einige judenfeindliche Aeußerungen mit einfließen lassen. Herr Robert Heinemann, Sohn des Banquiers Marcus Heinemann in Lüneburg, der sich eben zum Rechtsanwalts-Examen vorbereitet, hat nun, wie man allgemein findet, in höchst würdiger, treffender und maßvoller Weise, einen offenen Brief an den Herrn Geheimrath G. im „Hamburg. Corresp.“ veröffentlicht, der es wohl verdient, auch in jüdischen Blättern mitgetheilt zu werden. (Wir werden den Brief in der nächsten Nr. bringen. Red.)

Nordhausen. (Or.-Corr.) Am 18. d. M. verstarb hier nach längerer Krankheit der Fabrikant Herr Moritz Eisner, vieljähriges Vorstandsmitglied der hiesigen Synagogen-Gemeinde und Vorsitzender der Schulcommission der jüd. Religionsschule. Der Verstorbene erwarb sich durch seinen regen Eifer, durch sein Wirken und seine religiöse Begeisterung für die heilige Aufgabe, welcher er diente, die volle Achtung und Anerkennung der hies. Gemeinde und Lehrer. Der hies. Rabbiner Herr Dr. Gelbhaus**), kurz vor Beerdigung des Hingeschiedenen von einer längeren Reise heimkehrend, wußte dies auch in tiefergreifender Rede zu Herzen der vielen Leidtragenden und des großen Gefolges zu führen.

Erfurt. Die hiesige Rabbinerstelle soll nach der Uebersiedelung des zeitigen Inhabers nach Hannover vor der Hand nicht besetzt werden. (Was nützt der prachtvollste Tempel, wenn das lebendige Wort der Belehrung darin nicht ertönt? Red.)

Karlsruhe (Baden). Es dürfte viele Leser Ihres gesch. Blattes die Mittheilung interessiren, daß der Bezirksrabbiner Herr Dr. Grünebaum in Landau (Pfalz) am 18. Aug. sein 50jähriges Amtsjubiläum feiert.

Galizien. Die Bestrebungen, Juden dem Ackerbau zuzuführen, scheinen nicht überall von den Behörden gebilligt zu werden. Wenigstens hat ein Bezirkscommissar die Versammlung von 26 jüd. Gutsbesitzern, welche sich mit dieser Frage befassen wollten, aufgelöst.

Lemberg, den 23. Juli. Die strenge Ausführung des Gesetzes über die Sonntagsruhe auch gegen die jüdischen Arbeiter und Handwerker, welche den Sabbath feiern, hat in den betreffenden Volksschichten nicht geringe Aufregung erzeugt. Die jüdischen Handwerker lebten in der Illusion, als ob ihnen durch das neue Gesetz unbenommen bliebe, zu Hause zu arbeiten und glaubten in vollem Mißverständnisse der Angelegenheit, daß nur das Gesperrthalten der öffentlichen Handlungen anbefohlen sei, um nicht die Sonntagsfeier zu stören. Von dieser Illusion wurden sie jedoch durch das Eingreifen der Executivgewalt sehr unliebsam befreit. Die in ihrer wirthschaftlichen Existenz bedrohten jüdischen Handwerker haben bisher ohne Erfolg bei den Präsidien der Statthalterei und der Stadt eine Sistirung des Gesetzes in Bezug auf sie zu erwirken versucht. Sie beabsichtigen nunmehr eine gemeinsame Petition an das Ministerium des Innern wegen dieser wichtigen Angelegenheit zu richten. Wir

*) Da der Anhang fehlt, hätten auch die Hinweise auf denselben fortbleiben können.

**) Wir waren telegraphisch zur Abhaltung der Leichenrede berufen doch erreichte uns die Depesche nicht rechtzeitig. (Red.)

werden den Entwurf nach dem Organ des Vereins „Schomer Israel“, der sich der Sache sehr annimmt, nächstens mittheilen.

In **Czernowitz** wurde der Vicebürgermeister Dr. Atlas bei Gelegenheit seines 50. Geburtstages zum Ehrenbürger ernannt.

Wien, 25. Juli. Dr. Justus, alias Brimann hat gestern in seiner Gefängnißzelle einen Selbstmordversuch gemacht. Der Wärter schnitt den bereits Bewußtlosen, der sich an einem Hosenträger aufgeknüpft hatte, ab. Als Grund des Selbstmordes gab er die Undankbarkeit Rohlings an.

In **Beßarabien** ist eingeschärft worden, daß ausländische Juden nur gegen Entrichtung der Abgaben I. Gilde Handel treiben dürfen und nur dann im Lande bleiben dürfen, wenn sie Angestellte in Werkstätten und Fabriken von Juden oder von der Regierung berufen sind, als Rabbiner oder Militärärzte zu wirken. Rumänische Juden dürfen gar nicht in's Land gelassen werden, wenn sie sich nicht über den Besitz genügender Subsistenzmittel ausweisen. Denn ihre Regierung weigert sich, sie zurückzunehmen, indem sie behauptet, sie gebe auch ausländischen Schutzjuden Pässe und könne dann nicht feststellen, ob die Zurückgebrachten in Rumänien heimathberechtigt seien! Solche Heimathlose gab es 1875 in Beßarabien 2000. Aber jetzt ist ihre Zahl viel größer! —

In Taschkent ist eine geordnete jüd. Schule, in welcher die Kinder 4 Jahr unterrichtet, die Reife für das Gymnasium erlangen. Die Bibel wird russisch übersetzt. Jargon ist hier unbekannt.

London. In Dalston, einer Vorstadt Londons, ist eine neue Synagoge eingeweiht worden, deren Bau 140,000 M. gekostet hat.

Unter den engl. Freiwilligen giebt es c. 2000 Israeliten. In einer Sitzung der Anglo Jewish Association wurde mitgetheilt, daß für Elementarschulen im Orient 12 Personen (die beiden Barone de Worms und Herr Mocatta voran) sich verpflichtet haben, je 200 Pfd. Sterling in 5 Jahren zu zahlen und 2 Herren je 100 — (das macht 52000 M.!!)

Die Sammlung für das städtische Hospital hat in den Londoner Synagogen 14000 M. ergeben.

London. In der reformirten Synagoge (Berkeley Israel. Synagogue) ist zum Beschluß erhoben worden: Wenn ein Mitglied eine Ehe schließt, welche nicht eingeweiht werden kann durch einen Beamten der Synagoge, darf er nicht Mitglied der Gemeinde bleiben. Der Verwaltungsrath darf ihm einen Platz im Tempel vermiethen und für $\frac{1}{2}$ Guine jährlich kann er einen Anspruch auf eine Grabstätte erlangen. Aber Rechte und Privilegien eines Mitgliedes hat er nicht.

Paris. Das College de France hat in erster Linie für den Lehrstuhl der Himmelsmechanik den Prof. an der Polytechnischen Schule und Mitglied des Instituts, Herrn Moritz Levy, in Vorschlag gebracht. — Dem Vernehmen nach soll eine Musterschule für Taubstumme zum Andenken Jacob Rodrigues Pereire's errichtet werden, wozu die Familie Pereire das Grundstück und eine bedeutende Geldsumme, der Generalrath der Seine das Uebrige geben wird. Bei der marokkanischen Gesandtschaft ist der Dolmetscher Herr Benchimol (= Ben Schemuel) ein Jude. — Herr Jonas Rothschild hat dem Baron Rothschild'schen Hospital 15000 Frcs., für Einstellen eines Bettes, der Arbeitsschule 2000 Frcs. zur Erinnerung an seine verstorbene Frau geschenkt. (Arch. isr.)

Witebsk. Ein Vater ist auf Antrag seiner getauften Tochter, die er des Diebstahls bezichtigt hatte, wegen Verleumdung zu $1\frac{1}{4}$ Jahr Strafdienst verurtheilt worden.

Wilna. Das Waisenhaus und die Talmud Thora hatten 1884 an Schülern 298, von denen bei 70 alle, bei wieder 70 die Hälfte aller Bedürfnisse bestritten wurden. Alle aber erhielten den Unterricht frei und alle Unterrichtsmittel. Der Fonds, der auf 8000 R. herabgesunken war, ist auf 12000 gestiegen. 17000 R. waren der Jahresgebrauch.

In **Libau** sollen die Juden wieder bleiben dürfen, wie auch Alle, die vor den Maigesetzen sich in andern kurländischen Städten besetzt haben.

In **Selucz** (Horodno) haben Eisenbahnarbeiter einen kleinen Judenputsch inscenirt. Man macht es den Juden zum Vorwurf, daß sie sich vertheidigt und dadurch die Wuth der Menge angefacht haben. Die Behörden verlangen, daß der geprügelte, geplünderte Jude hübsch ruhig mit einer Beschwerde komme. — In Lodz gedenkt Herr Posnansky eine Weberschule zu eröffnen.

Algier. Nicht „schmutzige Franzosen“ hat der inhaftirte Herr Dadonn gerufen, sondern „Ihr seid schlechte Franzosen.“ Der ganze Spektakel war eine Rache der Radikalen, dafür, daß die Juden nicht mit ihnen gestimmt haben. Dies verräth ein ehemaliger radikaler Stadtrath Panchiani in einer Zuschrift an den „Radikal“. (U. Isr.)

Constantinopel. Herr Scheid schildert die Verkommenheit der hiesigen deutschen Synagoge, die ihn veranlaßte, Jomkippur bei den Portugiesen zu halten. Derselbe Herr tritt den Schilderungen, die de Amicis über Balat gegeben, entgegen. Es ist dort nicht schmutziger, als in vielen anderen Stadttheilen unserer Hauptstadt.

San Francisko. Am 13. Juni feierte die Emanuel-Gemeinde das 25jährige Bestehen ihres Gotteshauses und das Jubiläum ihres Predigers Dr. Cohn, dem kostbare Geschenke überreicht wurden.

Jerusalem. Die Chaluka für den Kollel הו"ד (Holland und Deutschland) ist sehr spärlich ausgefallen. Obschon Vielen dieselbe ganz entzogen worden ist und bei Anderen nur die Kinder berücksichtigt wurden, beträgt sie doch nur $1\frac{1}{2}$ Napoleon für $\frac{1}{4}$ Jahr (früher 3). Hier haben sich die Anfänge einer Börse gebildet.

Herr Waks soll nun doch bei Safet Land gekauft haben, auf welchem 20 in Safet wohnende Mitglieder des Kollel Warschau sich niederlassen sollen. — Jammervoll ist die Sucht der Russen, Gemeindesplitter zu bilden. Die ehemaligen russischen Soldaten hier haben eine Chewra gebildet, ein Gotteshaus gemiethet und — lassen Aufrufe um Unterstützung drucken. — Beim Standesamt kostet die Trauung mit einer Jungfrau 5 Piaster, mit einer Wittwe $1\frac{1}{2}$. Ebensoviel die Zurücknahme einer Geschiedenen oder die Antrauung einer zweiten Frau; Geburtsanmeldung 1 P., Sterbefälle und Scheidungen — Nichts — In Hebron ist als Gemeinderath Dr. B. Scharchefsky aufgenommen worden. — In Safet weilt Herr Pines und inspicirt die beiden Ackerbauversuche, welche 12 Aschkenasim in En Siton und die Sefardim in Pukin (3 Stunden von der Stadt) gemacht.

Jerusalem. Wenn die Missionäre in letzter Zeit etwas zurückhaltender geworden sind, so ist der Grund dafür in der Geldklemme gegeben, in der sie sich befinden. Möglich, daß der Sudan und Afghanistan mit die Schuld daran tragen. Der alte Bestand ist bald durch die Taufe geführt und für neuen fehlt es an Mitteln. Aus ihrer Station „Artuf“ sind die jüd. Familien bis auf 2 fort, — was dort noch wohnt ist getauft oder erwartet die Taufe. Der Vorsteher der Kolonie hat 3 Monate Urlaub erhalten — sein Treiben scheint am Ende doch zu toll gewesen zu sein. — Christen aus Europa siedeln sich immer mehr hier an und bauen Häuser. Besonders wird die russische Ansiedlung groß. Alles, was von jüdischer Seite geschehen, ist im Vergleiche damit nur Kinderspiel!

Aus **London**, d. 28. Juli, bringt der Telegraph soeben — beim Schluß dieser Nr. — die erschütternde Trauerkunde:

Sir Moses Montefiore ist heute gestorben!

תנצב"ה!

Briefkasten der Redaction.

A. in S. Ich bitte in Theilen — תורה מגלה מגלה נתנה

F. in H. O über die Eitelkeit dieser Leute, die in allen Blättern gelobt sein wollen!

R. in C. Wie Sie sehen — acceptable.

K. in E. Aufgewärmten Kohl — nein! (Wir zählen hierzu auch das betr. Preisräthsel!)

X. in Hessen. Welcher gesinnungstüchtige Lehrer wird es von der Gunst oder Ungunst seines Vorgesetzten abhängig machen, welches jüd. Bl. er lesen will?

F. in C. Ein- oder zweimonatliches Abonnement auf uns. Bl. giebt's bei der Post nicht, nur bei der Exped. in Magdeburg. (pro Monat 1 M.)

A. aus M. in N. Wenn Sie die Nr. des betr. Bl. nicht genau angeben, kann Ihnen nicht geholfen werden.

B. Wir würden nie zugeben, daß Metzger zugleich Schächter seien. Der Schochet darf auch nicht vom Fleischer abhängig sein, sondern der Vorstand ziehe die Beiträge von den Fleischern ein und besolde die Schächter. Hier (in Magdeburg) sind 2 Schächter in dieser Weise angestellt, das von den andern Geschlachtete wird nicht als koscher anerkannt.

A. H. in F. Für unser Bl. nicht verwendbar, Manuskript steht zu Ihrer Verfügung.

I. K. in K. Wird nächstens aufgenommen.

Dr. M. in L. Desgleichen, — kam für diese Nr. zuspät.

E. R. i. L. Brief u. Postkarte kam erst nach uns. Rückkehr uns zu Händen; Antwort folgt demnächst.

Der heutigen Nummer liegt bei: „Familien-Blatt" „Litteratur-Blatt" und „Spenden-Verzeichniß".

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Rahmer, Magdeburg. — Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. — Verlag von Robert Friese, Leipzig.